

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 1. — Neujahr 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

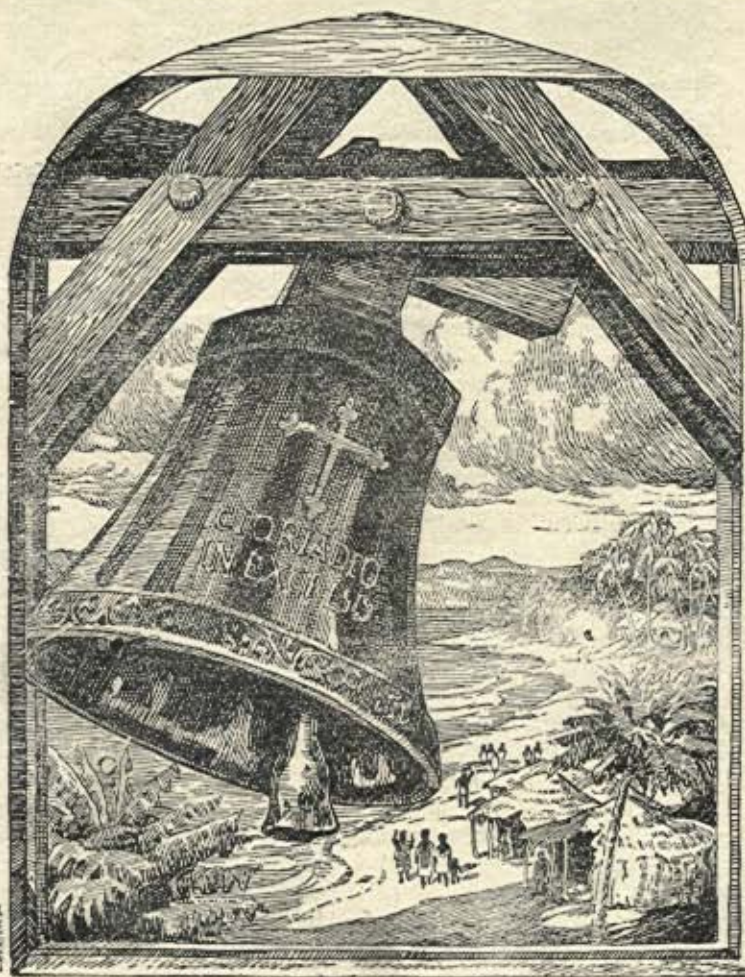
Des Jahres letzte Stunde...

Wenn die Silvesterglocken über das Land klingen, dann reichen wir Menschen uns wohl die Hände, um einander Glück zu wünschen. Und so wollen wir's auch beim Einzug des Jahres 1934 halten. Mit frohen Hoffnungen sind dabei all unsere Wünsche erfüllt, aber nicht immer sind unsere Wünsche erfüllt von dem rechten Ernst der Stunde. Neuland — ist immer heiliges Land für den, der sich des Waltens Gottes voll bewußt ist. Das kommende Jahr ist in diesem Sinne Neuland ganz besonderer Art, denn wir alle fühlen wohl, daß eine Neuordnung der Dinge in aller Welt unter Gottes Führung vor sich geht, nicht nur im eigenen Volke, sondern unter allen Völkern der Erde. Und bei diesem Gedanken sind wir schon mittendrin in dem Ernst der Silvesterstunde, die von uns Menschen ganz zu Unrecht oft zu einer Stunde froher Laune und der Ausgelassenheit gemacht wird. Gewiß, mit frohem Sinn und guten Mutes wollen auch wir das neue Jahr grüßen, wollen ihm entgegen gehen mit dem Gefühl tiefster Dankbarkeit für den frohen Aufstieg, dem wir jetzt in der Heimat und in unserem Volke entgegensetzen. Und unsere Wünsche sollen, gemessen an den großen Geschehnissen unserer Zeit sich in dem Willen dessen fügen, von dem wir alles haben: Glück, Gesundheit und Wohlergehen. Wie-

viele törichte Wünsche tragen wir Menschen doch oft in unserer Brust und in der Symbolik des Neujahrsfestes kommen diese so oft zum Ausdruck unserer menschlichen Unvollkommenheit. Ein Hufeisen, ein Kleeblatt, einen großen Sack mit Geld — ja Geld wünschen wir uns, denn damit können wir uns ja selbst — alles kaufen, was wir uns nur wünschen. Wirklich alles? — Was machst du nun aber z. B., wenn dir ein Glied durch einen Unfall abgefahren wird, oder du würdest blind? Dein ganzes Geld könntest du opfern, niemand könnte dir helfen und vielleicht würdest du zum neuen Jahre viel besinnlichere Wünsche aufstellen, wenn dir Gott Vater nicht von vornherein so gnädig gewesen wäre und dir Gesundheit und Wohlergehen im Voraus

schon in so reichem Maße gegeben hätte. Der Ärmste unter uns ist in seiner Gesundheit also schon reicher als mancher Millionär, wenn wir allein schon an unseren Körper denken. Wieviel tiefer aber liegen die Dinge mit unserer Seele. Wir kommen vom Weihnachten her und haben eben erst die Botschaft des Heils vernommen, haben wir sie aber auch verstanden? Unsere Weihnachtserzählung in der letzten Ausgabe der Heimatblätter sollte uns ein wenig auf diese Dinge einstellen, sollte uns etwas erzählen von der Sündenschuld, die in unserm Buch des Lebens ein-

(Fortsetzung f. 2. Seite.)



getragen ist. Prüfe jeder bei sich selbst einmal nach, wie schlecht vielleicht die Jahresbilanz bei ihm steht, nicht nur in geschäftlicher Beziehung, sondern in seiner Beziehung zu Gott. In dem Hauptbuch unseres Lebens stehen auf der einen Seite die zehn Gebote Gottes in ihrer unumstößlichen Wahrheit für jeden Einzelmenschen, wie auch für ganze und alle Völker der Erde. Und auf der anderen Seite des Buches stehen nun unsere Verfehlungen gegen jedes dieser Gebote. Wohl, Menschenbruder, würdest du wirklich bestehen können, wenn Gottvater heute zum Jahreschluß mit dir abrechnen würde? Und wenn du deinen

ganzen Reichtum drumgeben würdest, du kämst von deiner Schuld nicht los, wärest tausendmal ärmer vielleicht, als der ärmste Häusler in deiner Nachbarschaft. So und nicht anders steht's um die Jahreswende, und nicht wahr, manch einer möchte jetzt zusammenbrechen unter ehrlicher Selbsterkenntnis. Da steht am Himmel der Neujahrsnacht die Sternbotschaft der Ewigkeit. Jesus der Retter ist da! Hilfe für dich und für mich. — Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben — mit ihm ins neue Jahr — er unser Wünschen und Sehnen. Anfang, Mitt' und Ende leg ich in seine Hände. Amen. S. Sdl.

Der Mundartdichter Max Rothe, Buchholz

Zu seinem 60. Geburtstag.

Von Albert Zirkler, Dresden-N.

Erzgebirger sind ein liederfroher und spielfreudiger Menschenschlag. Keine andere sächsische Landschaft weist soviel eigenes, bodenständiges Liedgut auf wie das Erzgebirge. Hier ist die Heimat der meisten sächsischen Weihnachtsspiele. Für die Pflege des erzgebirgischen Mundartliedes hat sich Max Rothe seit Jahren mit Liebe eingesetzt. Besondere Verdienste hat er sich außerdem vor allem dadurch erworben, daß er durch eigene, bodenständige, gegenwartsnahe Volksstücke zur Belebung des Spieltriebes beigetragen hat. Rothe feiert am 1. Januar seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Grunde sei ein kurzer Ueberblick über sein Leben und Schaffen gegeben. Er wurde 1874 in Brambach i. B. geboren. Doch kann man ihn nicht als Vogtländer bezeichnen. Seine Eltern stammten aus der Oberlausitz. Sie siedelten einige Jahre nach der Geburt des Sohnes nach Chemnitz über. Hier besuchte Rothe die Volksschule und das Realgymnasium. Von 1888 bis 1894 erhielt er auf dem Seminar in Schneeberg seine Vorbildung zum Lehrerberuf. Bis 1896 war er als Hilfslehrer in Pausa i. B. tätig. Seit 1897 wirkt er als Volksschullehrer in Buchholz i. Sa. Das obere Erzgebirge ist ihm zu seiner eigentlichen Heimat geworden.

1902 schrieb Rothe ein Festspiel zur Vierhundertjahrfeier der Stadt „Die Gründung von Buchholz“ in hochdeutscher Sprache. 1913 wurde sein Festspiel zur Hundertjahrfeier der Völkerschlacht bei Leipzig mit Erfolg aufgeführt. Ein Jahr zuvor erschien sein erstes Mundartstück „De Rutkat“. Schon dieses Stück war ein glücklicher Griff in das erzgebirgische Volksleben. 1913 folgte der Schwank „De Sommerfrisch“. Beide Stücke erschienen erst 1926 im Druck. Sämtliche Stücke von Rothe sind im Verlag unserer Zeitung. „Dr Gahrmarktsrausch“, eine erzgebirgische Radikalkur in 5 Bildern, entstand 1927, 2. Auflage 1932. Es folgten: „De reiche Krautscheich“, erzgebirgischer Scherz in einem Akt (1928), „'s Watterglos“, eine Weihnachtsüberraschung in 2 Bildern (1929), „Dr Hamet trei“, erzgebirgisches Volksstück in einem Akt (1930), „De giftign Schwamme“ (1933).

Sämtliche Stücke entsprechen den Anforderungen, die man an gute Mundartdichtung stellt. Die Sprache ist durchweg echt und natürlich. Zahlreiche treffende, humorgewürzte, dem Volksmund abgelaufte Redewendungen und Sprichwörter sind geschickt in die lebensgetreuen, flotten Zwiegespräche eingeflochten. Ein besonderer Vorteil für Max Rothe ist, daß ihm seit 1927 eine eigene Spieltruppe zur Verfügung steht. In dem benachbarten

Schlettau haben sich begeisterte Freunde von Rothes Stücken zu einer Spielschar zusammengeschlossen. Sie nennen sich „Max-Rothe-Spieler“. Der Verfasser läßt seine Stücke zunächst nach dem Entwurf probeweise von ihnen spielen. Dabei wird geändert, gefeilt, verbessert. So entsteht die endgültige Fassung in gemeinsamer Arbeit mit den Darstellern. In bisher über 150 Gastspielen hat die wacklere Schlettauer Spielschar nicht nur im Erzgebirge, sondern in ganz Sachsen bei Veranstaltungen des Heimat-schutzes, der Erzgebirgszweigvereine, des Verbandes „Deutschtum im Ausland“ und sonstiger Vereine Stücke von Rothe und anderen Mundartdichtern mit großem Erfolg aufgeführt. Auch der Mitteldeutsche Rundfunk hat Spiele von Rothe gesendet. Auf Wachsplatten aufgenommen ist z. B. „Der Hamet trei“. Immer bereiten die frischen, natürlichen Aufführungen eine besondere Freude und finden wohlverdienten Beifall.



Max Rothe inmitten seiner Schlettauer Spielschar.

(Photo: Weisgärber, Buchholz.)

Die Anregungen zu den erwähnten Stücken gehen aus von eigenen Beobachtungen. Der Inhalt ist dem Volksleben abgelauscht. R. schildert wohl den Erzgebirger mit feinen Schwächen; aber es liegt ihm völlig fern, die Gebirgsbewohner als Troddel hinzustellen. Ein Vorzug ist, daß der Grundton aller Stücke auf das Heitere gestimmt ist. Doch handelt es sich dabei nicht um jene minderwertigen Unterhaltungstücke, deren Verfasser durch allerlei dumme, unwahre Späße den billigen Beifall einer urteilslosen Menge erlangen wollen. Rothes Stücke sind vielmehr erfüllt von echtem Humor, der aus der Handlung herauswächst. Wenn er Licht- und Schattenseiten des erzgebirgischen Volkscharakters aufzeigt, will er dabei erzieherisch wirken. Er schildert: wie in drastischer Weise ein Bauer von der Trunksucht geheilt wird („Gahrmarktsrausch“), wie Großtuererei und Brählerei zu Konflikten führen („Rutkat“), wie übertriebene Bauernschläue zuweilen nicht vor unüberlegten Handlungen bewahrt („Krautscheich“), wie vorschnelles Urteilen ohne Kenntnis der Tatsachen und Klatscherei leicht Unheil stiften können („Sommerfrisch“), wie einem aus Böhmen eingewanderten Knecht das Stehlen ausgetrieben wird („De giftign Schwamme“), wie schnell sich der Erzgebirger dem Neuen zuwendet („Rutkat“, „Watterglos“ u. a.). Andererseits stellt er die Vorzüge und Wesenseigentümlichkeiten klar heraus. Er zeigt: wie der Gebirger an seinen Vögeln mit Liebe hängt („Rutkat“), wie ehrlich, anspruchslos und genügsam die einfachen armen Menschen sind („Krautscheich“ u. a.), wie Weihnachten mit all seinem vererbten Glitzerglanz und seinen Überraschungen das Hauptfest

im Gebirge ist („Watterglos“), wie groß die Liebe zum Wald ist, wie der echte Gebirgler auch in der Fremde seiner Heimat treu bleibt („Dr Hamet frei“), wie findig, schlagfertig und witzig die Erzgebirger sind (in allen Stücken). So hält Rothe in seinen Stücken dem Volk ein Spiegelbild seines Wesens vor Augen. Seine Spiele sind wertvolle Beiträge zur Charakteristik des erzgebirgischen Volkslebens.

Rothe betreut außerdem noch eine zweite Schar. Es sind die „Mag-Rothe-Mädels“ in Buchholz. Mit dieser Singschar hat er bereits zahlreiche Vieder- und Erzgebirgsabende veranstaltet. Es werden dabei nur Mundartlieder von erzgebirgischen Viederdichtern gesungen, zumeist in dreistimmigem und zweistimmigem Satz mit Gitarrebegleitung von dem Chorleiter. Von Rothe selbst stammt ein ansprechendes „Klöppellied“, das an dem sehr gelungenen Heimatabend in Buchholz zum ersten Mal öffentlich gesungen worden ist. Die Veranstaltung war vom Mitteldeutschen Rundfunk übertragen worden (Herbst 1933). Die Mädchen tragen außerdem auch humorvolle Einzelszenen, Gedichte und Zwiegespräche vor. Es ist ein Genuß, die frischen, reinen, klaren Stimmen der gebirgischen Mädels zu hören.

So hat Mag Rothe seit Jahren erfolgreiche Arbeit geleistet

im Dienst von Heimat und Volkstum. Mit der Pflege des heimatischen, gegenwartsnahen Volksspiels knüpft er mit glücklicher Hand an alte Ueberlieferung an. In den meisten Fällen sind in Mundartstücken die Laienspieler den Berufsschauspielern durch die sichere Beherrschung ihrer Heimatsprache überlegen. Man darf wohl behaupten: die Mag-Rothe-Spieler sind zurzeit die bekannteste Spielschar des Erzgebirges. Hoffentlich gelingt es Rothe noch, ein Stück zu schreiben, dem ähnlicher Erfolg beschieden ist wie Rosenows „Kater Lampe“.

Durch die zielbewußte Pflege des Mundartliedes hat R. wesentlich mit beigetragen zu einer gerechten Beurteilung und Wertschätzung des bodenständigen Volksliedes. Durch sein zielbewußtes Eintreten für ein mundartliches Lied und Spiel hat er sich mit sichtlichem Erfolg für rechte Bewertung der lange Zeit wenig oder garnicht beachteten Volkssprache eingesetzt. Sein Schaffen wie sein Wesen ist erfüllt von Güte und Ehrlichkeit, ist überliefert von einem prächtigen Humor. All sein Streben und Mühen wurzelt in der Liebe zur Heimat. Es kommt aus dem Herzen und geht zum Herzen. Wir wünschen Mag Rothe auch in Zukunft besten Erfolg bei seinen Veranstaltungen und Arbeiten und rufen ihm in diesem Sinne ein herzlich Glück zu!

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bairischen Bergen
von Hans Ernst.

(21. Fortsetzung.)

„Sie wissen doch, Herr Voggtreuter, daß mit dem heutigen Tage dieser Wechsel fällig ist?“ sagte Bendel.

„Ja, ich weiß es.“

„Gut. Sie sind doch wohl deshalb gekommen, um ihn einzulösen?“

Jackl erschrak. „Na, ich kann ihn net einlösen.“

„Wie? Sie können nicht?“

„Rein, ich kann nicht! Aber ich werd schaun, irgendwo die 50 000 Mark aufzubringen.“ Dies sagte Jackl aber nur, um überhaupt irgend etwas zu sagen.

Bendel lächelte boshaft.

„50 000 Mark? Glauben Sie, daß Sie dieses Geld bis heute Abend aufbringen könnten? Gut, mir soll es recht sein. Aber Sie werden doch auch wissen, daß zwei weitere Wechsel heute ebenfalls fällig sind, die zusammen eine Summe von 32 000 Mark ergeben.“

Ueber Jackls Gesicht glitt eine Blässe. Das hatte er nicht erwartet. Woher wußte dies Bendel überhaupt? Er nahm die Sache jetzt nicht mehr so leicht, da er den Ernst der Lage nun voll und klar erkannte.

Der Mann, der hier vor ihm saß, hatte ihn vollständig in der Hand. Wenn er ihn jetzt um die Hand seiner Tochter bat, mußte er dann nicht dastehen wie ein ganz erbärmlicher Schuft, dem es nur um die Mitgift zu tun war?

War er denn etwas anderes?

Eine Müdigkeit überkam ihn plötzlich und nur mechanisch nickte er, als Bendel ihn fragte:

„Sie wissen doch von den Wechseln, Herr Voggtreuter?“

Bendel nahm zwei weitere Papiere aus dem Fach und legte sie vor Jackl auf den Schreibtisch.

„Hier sind sie —“, sagte er dann. „Ich habe sie aufgekauft. Und nun setzen Sie sich, wir reden jetzt als Mann zum Mann.“

Nachdem er seinen Stuhl näher zu Jackl gerückt hatte, fuhr er mit unterdrückter Stimme fort:

„Lieben Sie meine Tochter?“

Jackl erschrak. Das hatte er nicht erwartet.

„Ich glaub es —“, sagte er.

Bendel aber fuhr in rein geschäftlichem Tone fort:

„Gut dann. Ich habe nichts mehr dagegen. Daß Sie von ihr geliebt werden, wußte ich schon lange. Deshalb habe ich im Stillen die beiden Wechsel eingelöst, um Sie voll und ganz in der Hand zu haben. Ich tat es hauptsächlich aus dem Grunde, weil ich gewohnt bin, jeden Wunsch meiner Tochter, wenn es irgend-

wie möglich ist, zu erfüllen. Ich weiß, es ist nicht gerade sehr ehrenwert von mir, Sie sozusagen zu kaufen. Aber was tut ein Vater nicht alles für sein Kind? Dann sah ich auch in einer Verbindung meines Kindes mit Ihnen einen geschäftlichen Vorteil.“

Ueberrascht hob Jackl den Kopf und starrte sein Gegenüber an.

„Sie sehen mich fragend an, Herr Voggtreuter. Aber es ist so. Wir Kaufleute betrachten eben alles von der geschäftlichen Seite aus — selbst die Liebe! Sehen Sie, schon seit Jahren machte ich mir Gedanken — wer könnte einmal mein Nachfolger werden? Hätte ich einen Sohn, so wäre mir all dies erspart geblieben. Da lernte ich Sie kennen. Ich habe Sie und Ihren Charakter studiert und habe gesehen, daß Sie selbst unter den schwersten Schicksalsschlägen nicht zuckten oder den Kopf verloren. Von dieser Zeit an wuchs in mir der Plan — Sie und kein anderer sollten mein Nachfolger werden! Ich teilte dies Ihrem Vater mit, zudem ich wußte, daß meine Tochter mit einer fast fanatischen Leidenschaft an Ihnen hängt. Es kam also nur mehr auf Sie an.“

So, nun war es heraus; unter den forschenden Blicken Jackls war es nicht so leicht gewesen, all dies zu sagen, und es war Bendel ordentlich warm geworden.

Jackl holte tief Atem. Kaufen wollten sie ihn, ihn, der schon tausend Gefahren getrogt, mehr wie einmal dem Tod in die Augen gesehen hatte — ihn wollten sie kaufen wie ein Stück Vieh. Wie erbärmlich war dies! Deshalb also dieser fein angelegte Plan! Sein ganzer Trotz bäumte sich dagegen auf, aber was half es? Er war machtlos dagegen.

Er riß sich zusammen. „Eine Frage, Herr Bendel: Weiß Ihre Tochter um die Wechselgeschichte?“

„Meine Tochter? Rein! In geschäftlichen Angelegenheiten spreche ich nie mit ihr; übrigens fehlt ihr auch jegliches Interesse daran.“

„Dann is 's guat; ich möcht nämlich net hab'n, daß mir amal a Borwurf gemacht wird. Auch dürft es für Hedwig so recht angenehms G'fühl sein, wann sie sich sag'n müßt, ich hab mir meinen Mann gekauft.“

„Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, Herr Voggtreuter, sie weiß nichts davon.“

Jackl erhob sich und griff nach seinem Hut.

„Einen Augenblick noch, Herr Voggtreuter. Bis wann kann die Hochzeit sein?“

„Ich will mit Hedwig drüber red'n.“

„Ist gut! Behn Sie jetzt zu ihr; ich werde sofort Ihrem Vater telegraphieren, daß die Sache geregelt ist.“

Als sich die Türe hinter Jackls hoher Gestalt geschlossen hatte, ging Bendel eine Weile mit auf dem Rücken verschränkten Armen im Zimmer auf und ab.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt



Der älteste Einwohner Schlettaus verstorben.

Hochbetagt verschied hier der Fabrikfischer Gustav Adolf Eberhardt, der ein Alter von 91 Jahren erreichte und der älteste Einwohner der Stadt war. Viele Jahre war er bei der Firma Adler in Balthersdorf beschäftigt. Im 55. Lebensjahre mußte ihm jedoch ein Bein amputiert werden. Er konnte seinem Berufe nicht mehr nachgehen und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Heimarbeiter in der Posamentenindustrie. Unser beistehendes Bild zeigt den Heimgegangenen.



Bilder vom Jahr der nationalen Erhebung.

Unsere Photomontage zeigt den Reichspräsidenten auf gemeinsamer Autofahrt mit dem Führer sowie Ausschnitte vom Festakt in der Potsdamer Garnisonkirche, vom Tag der deutschen Arbeit am 1. Mai und vom Parteitag der NSDAP. in Nürnberg. Weiter sehen wir marschierende Hitlerjugend und den Reichspropagandaminister Dr. Goebbels mit Mitgliedern der italienischen Jungfaschisten bei ihrem Besuch in Berlin.



Katastrophen des Jahres 1933.

Nebenstehend eine Uebersicht der folgenschwersten Ereignisse des Jahres 1933 zum Jahreswechsel. Anfang Januar geriet der französische Großdampfer „Atlantique“ im Kanal in Brand u. brannte fast vollständig aus (oben links). In Berlin wurde das Reichstagsgebäude von ruchloser Hand in Brand gesteckt (oben in der Mitte). Ende März verunglückte das amerikanische Riesenluftschiff „Akron“ bei einer nächtlichen Sturmfahrt, die Besatzung bis auf vier Mann ins Wellengrab mitnehmend (oben rechts die Bergung der Ueberreste). In Neunkirchen richtete die Explosion des Gasometers fürchterliche Verheerungen an und forderte 56 Tote (unten links). In der Hauptstadt von Kuba, Havanna, tobte fast das ganze Jahr hindurch blutiger Bürgerkrieg (unten rechts).



Die Toten des Jahres 1933.

Auch im abgelaufenen Jahr hat der Tod in unseren Reihen reiche Ernte gehalten. Unser nebenstehendes Bild zeigt oben von links nach rechts: den bekannten deutschen Flieger Post, die Fliegerin Marga v. Egdorf, den Dichter Stefan George, den Schauspieler Max Adalbert. Mittlere Reihe von links nach rechts: Kapitän König, der Führer des Handels-U-Bootes „Deutschland“, der Berliner Bischof Dr. Schreiber, Kardinal Frühwirth und der frühere preußische Innenminister Bracht. Untere Reihe von links nach rechts: der verdiente NSD.-Führer Muchow, der frühere Reichskanzler Cuno, Admiral v. Schroeder, der Dirigent Max v. Schillings.

Eisprengung auf dem Rhein.

Die Eisverfetzung unterhalb der Loreley stellte eine schwere Gefahr für die Ortschaften am Rhein dar. Die Flut stieg innerhalb von zwei Stunden um 6 Meter. Das einzige Mittel, die Stauung zu beseitigen, war die Sprengung, wie wir es auf unserem Bilde in der Mitte rechts zeigen.



Zur Winterolympiade 1936.

Unser beistehendes Bild gewährt einen Blick auf die Olympia-Bobbahn in Garmisch in ihrem derzeitigen Baustadium.



Eine Tierschutzmedaille.

Der Reichsverband der Deutschen Tierschutzvereine hat dem Reichskanzler für den Erlass des Reichstierschutzgesetzes durch Stiftung einer Adolf-Hitler-Medaille gedankt, die ein Kleinkunstwerk der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meissen nach einem Entwurf des Professors Börner bedeutet. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Medaille.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

„Der Junge ist nicht recht bei der Sache“, murmelte er vor sich hin. Er war zuviel Menschenkenner, um nicht zu merken, daß im Innern dieses jungen Mannes etwas war, das sich gegen dieses Verhandeln sträubte.

Er trat an den Schreibtisch und warf mit einer hastigen Bewegung die umherliegenden Papiere in das Fach, schloß ab, nahm seinen Hut, ging zum nächsten Postamt und gab folgendes Telegramm auf:

„Angelegenheit geregelt. J. kommt erst morgen. E. P.“

Spät abends am nächsten Tag, als die Sonne schon gesunken war, kam Jackl mit dem Auto zum Boggtreuterhof gefahren. Der Chauffeur fuhr sofort wieder nach München zurück.

Jackl aber hatte mit seinem Vater diese Nacht noch eine lange Unterredung. Es ging schon auf Mitternacht, als er seine Kammer aufsuchte.

Lange stand er am offenen Fenster und starrte hinein in das Dunkel der Nacht. Wirr hingen ihm die Haare über die Stirn herein und um seinen Mund lag ein schmerzlicher Zug. Soweit also war es mit ihm gekommen, daß er sich hatte laufen lassen.

Jetzt, da er allein war, überkam ihn mit aller Wucht der Schmerz und die Sehnsucht nach Freiheit. Wie ein gefangener, todmüder Adler, dem man die Flügel gestutzt hatte, kam er sich vor. Tief holte er Atem und hauchte stöhnend den Namen eines Weibes in die Nacht.

Daß er immer an sie denken mußte? Würde das nie anders und immer so bleiben? Grauen packte ihn vor der Möglichkeit, daß es so sein könnte. Mußte dann sein künftiges Leben nicht ein verfluchtes sein und bleiben, wenn er in vier Wochen zum Altar trat, mit einer andern im Herzen?

Er fühlte es nur zu gut: daß Hedwig nicht die Frau war, die ihm die andere vergessen half.

Bergeffen konnte er nur in Stunden, in denen sie ihn mit ihrer heißen Liebe überschüttete. Nach solchen Stunden faßte ihn das Verlangen nach jener anderen nur um so stärker.

Er wußte, daß er Hedwig nicht liebte, aber auch nie so lieben konnte, wie Julia. Ein Ekel erfaßte ihn gegen seine Braut.

Langsam schloß er das Fenster.

„Mag sein“, murmelte er, „sie haben mich gekauft, sie sollen auch sehen, wie sie mit mir zurecht kommen. Sie müssen mich halt nehmen, wie man Kaufware behandelt.“

Diese Nacht lag Julia in ihrem Bett, ohne zu schlafen. Sie dachte an ihre Vergangenheit, an den Traum ihrer ersten Liebe. Nun sie wußte, daß er wieder seinen früheren Lebenswandel führte, grämte sie sich erst recht. O — sie hätte ihn so gerne in ihre Arme genommen, ihn auf den trostigen Mund geküßt wie früher, und alles wäre wieder gut gewesen.

Am andern Tage nach dem Mittagessen saßen sich der alte Boggtreuter und Jackl stumm gegenüber. Ab und zu tat der Alte einen kräftigen Zug aus seiner Pfeife und beobachtete seinen Sohn.

„Hast, scheint's, net guat g'schlaf'n heut Nacht. Sollst dich net so tramhappet stell'n, ein andrer wär froh, wenn er a so a gute Partie mach'n tät.“

Erregt schlug Jackl mit der Faust auf den Tisch.

„Soll ich vielleicht lachen zu dem Handelsgeschäft?“

„Es wird dir gar net schlecht taug'n, wenn d' amal verheirat' bist.“

„So —? Meinst, daß mir dös so taugt? Ein Ehestand ohne Liab?“

„Die wird schon komma, d' Liab, nur Zeit lass'n. Auf jeden Fall is so besser, als wenn der Hof versteigert worden wär und du eines schön' Tags hinter die schwedisch'n Gardinen g'wandert wärst, zu die andern sechs.“

Jackl schnellte in die Höhe und sah mit gefurchter Stirn in das höhnische Gesicht des Alten.

„Bah — wer will mir's beweisen, daß ich dabei war?“

„Wer dir's beweisen könnt? — Ach!“

Jackl traute seinen Ohren kaum. So sprach der Mann, den er Vater nannte.

„Pfui Teufel!“ schrie er und stürmte hinaus.

25. Kapitel.

Vier Wochen später, am Vorabend seines Hochzeitstages, saß Jackl am Baldrand. Laue, ganz leise Lüfte spielten um die Schläfe des Einsamen.

Langsam fuhr sich Jackl mit der Hand über die Stirn. Er sah nicht aus wie ein glücklicher Bräutigam, der morgen an den Altar treten sollte.

Morgen mußte er von der Heimatschölle fort, hinein in das steinerne Häusermeer, in den Strudel und Wirrwarr der Großstadt.

Täglich waren sehnsuchtsvolle Briefe von Hedwig gekommen. Wäre er ihren Wünschen gefolgt, so hätte er fast jeden zweiten Tag nach München fahren müssen. Es kam ihm vieles so lächerlich vor. Als er vor zwei Tagen von einem Münchener Schneidergeschäft seinen Hochzeitsanzug erhielt, hatte er zum Aerger seines Vaters gemeint, die kleidsame Bauerntracht stehe seinem sehnigen Körper weit besser als dieses neumodische Zeug.

Lange saß Jackl in seine Gedanken versunken. Dann schritt er langsam dem Hofe zu und ging in seine Kammer. Dort nahm er Julas Bild zur Hand und betrachtete es mit tiefem Schmerz. Er trat ans Fenster und starrte hinauf zum dunklen Nachthimmel, an dem unzählige Himmelslichter funkelten.

Weit droben über dem Bergwald löste sich plötzlich eine Sternschnuppe und fauste mit flammendem Strahl zur Erde — vielleicht dicht neben den Sonnenhof.

Jah fuhr Jackl auf. Hatte ihn nicht ein Geräusch geweckt. Mit einem Satz sprang er aus dem Bett. Das Auto stand schon unten, um ihn abzuholen. An die Tür schlug eine harte Faust und die Stimme des alten Boggtreuters rief: „Bist fertig, Hochzeit?“ — — —

Um 10 Uhr stand Jackl an der Seite Hedwigs vor dem Altar in der St.-Pauls-Kirche. Ein Schmerzenszug lag um den geschlossenen Mund und eine tiefe Blässe auf seinem Gesicht. Doch fest und klar klang sein „Ja“ durch die Stille der Kirche. Er war sich dessen voll bewußt, daß er mit dieser Stunde alle Schranken hinter sich abgebrochen hatte. Nun war es vorbei für immer vorbei mit der großen Herzensliebe, die er nur so kurze Zeit gekannt hatte.

Und Hedwig? Triumphierend leuchtete es aus ihren Augen; nun gehörte er ihr — ganz ihr; niemand mehr konnte ihn ihr nehmen.

Sie war eine schöne Braut, das Zarte, Weiche, das rein Bräutliche fehlte ihr aber. Darüber half auch die luxuriöse Kleidung nicht.

Als sie aus der Kirche traten, ließ Jackl seine Augen über die Theresienwiese schweifen, und das Grün der weiten Fläche erinnerte ihn wieder an die sammetweichen Matten der Heimat.

„O Julia, warum hast du mich verlass'n —“ Ein bitteres Würgen stieg in seiner Kehle auf.

Und wie erhaben, wie stolz und kühn die Bavaria zwischen den wiegenden Wipfeln der sie umgebenden Parkbäume hervortrat — so stolz und kühn, wie er einst war.

Vorbei, vorbei war das freie, ungebundene Leben auf den Bergeshöhen.

Bierzehn Tage weilte nun schon das junge Paar auf der Boggtreuterhöhe. Zwei Tage noch und sie mußten nach München zurück, wo Bendel eine prächtige Villa für sie eingerichtet hatte. Jackl sollte dann bald vollständig die Leitung über das große Sägewerk übernehmen, denn der alte Herr wollte sich allmählich zurückziehen und alles der starken Faust seines Schwiegersohnes überlassen.

So war es zwischen den beiden Alten ausgemacht worden. Jackl war es recht. Den Hof konnte sein Vater bewirtschaften, und er war froh, von da wegzukommen, wo ihm auf Schritt und Tritt seine Vergangenheit entgegentrat.

Es war ein schöner Julitag; das Mittagessen war vorüber, der alte Boggtreuter zündete wie immer seine Pfeife an und ging dann hinaus, um auf dem Hof nach dem Rechten zu sehen.

Raum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, hing auch schon Hedwig an Jacks Hals.

„Du —“ flüsterte sie heiß und überschüttete ihn mit ihren Küffen. „Liebst du mich?“

Jedesmal, wenn sie ihn so fragte, zuckte er zusammen. Sein aufrichtiger Charakter bäumte sich gegen die Lüge auf, die er sagen mußte. Denn Julas Bild konnte er noch nicht aus seinem Herzen bannen. Selbst die Liebe seiner Frau half ihm, trotzdem er zu vergessen suchte, nicht darüber hinweg.

Nach längerem Liebesgeflüster sagte sie: „Ich bin so müde, ich möchte eine Stunde schlafen.“

Jack runzelte die Stirne: „Hast du net versprochen, mit mir in den Wald zu geh'n?“

„Ach, immer dein Wald!“ schmolte Hedwig. „Ich glaub, dein Wald ist dir mehr wert als deine Frau.“

„Wenn du unsern Bergwald so kennen würdest wie ich, tästst auch anders red'n. Aber ich will dich net zwingen, Hedwig, wenn du ausruhen willst, so schlaf halt, ich geh dann allein.“

Jack griff nach Stock und Hut und wollte zur Türe. Da stand sie vor ihm und verspernte den Weg.

„Du darfst nicht allein fort, ich laß dich nicht!“ Wild schlang sie ihre Arme um seinen Hals.

„So geh halt mit!“

„Wenn du mir versprichst, recht lieb zu sein, geh ich mit. Küsse mich, Liebster.“

Hedwig holte ihren Sommerhut und einen Stock, dann schritten sie Arm in Arm über die Wiesen dem Walde zu.

Nach einer Weile frug Hedwig plötzlich:

„Wohin gehen wir eigentlich?“

„Nur spazier'n! Oder hätt'st du ein besonderes Ziel?“

„Ich möchte gern einmal auf eine Alm.“

„Warst du denn noch nie auf einer solchen?“ frug Jack lauernd.

„Doch, einmal; aber nur flüchtig. Ich hatte mich verirrt und da kam ich unverhofft auf eine Almhütte.“

„Auf was für oane?“

„Ich weiß nicht mehr, der Name ist mir entfallen.“

Jack, der sofort merkte, auf was seine Frau hinielt, sagte:

„Bar's net die Bernhuberalm am schwarzen See?“

Hedwig warf einen prüfenden Blick in das Gesicht ihres Mannes der anscheinend gleichgültig zu den Wipfeln der Tannen empor schaute.

Ueberraschung heuchelnd sagte sie:

„Ich glaube, so hieß sie. Das Mädchen, das mir damals den Weg zeigte, war mir sehr sympathisch und ich möchte mich nun heute nachträglich für ihre Gastfreundschaft bedanken.“

„Ja, ja!“ seufzte Jack, „die Sennerinnen sind alle nett.“

„Wie meinst du das?“

„Ich mein, daß den Sennerinnen eahna Gastfreundschaft schon angebor'n is.“

Schweigend schritten sie weiter, bis sie vor der Sennhütte standen.

(Fortsetzung folgt.)

Moosch'n Feierabend



De vogleerte Parmett

Von E. Berthold, Königswalde.

(Nachdruck verboten.)

Birn Krieg gobs doch, wie mr alle wissen, noch viel meh Handbetrieb, als ihe. De Technik war noch net esu weit, doß mr, wie in dr heit'g'n Zeit, ze jedn Klänn bißl Utrieb en Klänn Motor kriegn laa. Gerod im Weihnacht'n rim laa mr'sch drelabn. Parmettin, die bluf mit Lichtle agetriebe'n warn, gibts net meh viel. 's giebt meistens elektrisch. Domiet is obr aa mancher Spaß verlorn gange.

Dr Quanel-Lob hatt' ene hibische Parmett. 's war e Staat. die schiene Schnigerei, die schinn Mannle un Engeln azesah. Lichter warn aa drauf, obr agetriebe'n wur dos Ding anner'sch. Dr Lob hatt sich hinner sen Haus an Bach e klaanes Wasserrödd agericht, mit dan 'r de Parmett durch ne ganz komplizierete Transmissiun atreibn tat. Doß de Parmett nu recht schie sachte ging — wie nu abn ene Parmett giehe muß — hatt dr Lob e klaanes Rährle an dos Wasserrödd gelegt un dos Wasser imering recht schie aagedämmt, damit ja net ze viel Wasser off'n Rod kam.

Dos ging e paar Weihnacht'n ganz gut un schie. Obr e paar sette Lausunge — ze allen Zeite'n gibts weiche — hatt'n ne Lob offs Korn gnomme. Se hatten abn wettr nisch in Kopp, wie hunackets Zeig. Emol, ze Weihnacht'n, ließ dr Lob sei Parmett laasn. 'r ging in sei Hinnerstübl, wu 'r noch ewos ze basteln hatt. Dos hatten durchs Fenster e paar sette hutuete Boffen gesah un wie dr Lob zr Hinnerstüb nei war, gings lus. Erscht wur dos klaane Rährle von Wasserrödd draußn waggenomme un nochart ne Lob sei schiener klaaner Damm eigeris'n. Ihe fing halt dos Wasserrödd aa ze laasn wie wild. Un nu gings hie ans Fenster, im de Wärfing azesah. Die war sei net garschig. Von Schnigerei un Figuren war an dr Parmett nisch

meh ze sahe, esu sahet die imering. Dr Engel ganz ubn dra off dr Spiz war a net meh' ze drkenne. Un raagn tat dos Ding, dos mr dacht, dr Lob tät draschen.

Dr Lob häret dan Radau un wußt aa gleich, wos lus war: 'r tat gleich de Schnur von dr Parmett runner un — begucktet sich de leere Parmett. 's war obr aa guttegar nisch meh drauf, alles log in dr Stüb rim. Re Esel von dr Christgeburt hatt's nei in de Ufnähr off de Rauchemaad gewichst, gleich drnabn off dr Ufnplatt log e Weiser aus'n Morgnland un tat schie sachte brazeln. Seine zwä Kollegn warn noch net ze sahe. Do log e Bargmannel in Kammfistel drinne un dort hatt's e Schafel nei ins Salznappel gehae. In dr Waschschüssel schwamme e paar Zwergle rim un de Wieg mit'n Christkindl aus dr Christgeburt hatt's ausgerachnet nei in e Kaffeetippel gepfaffert, wu dra stand „Zum Geburtstag“. Re zwätn Weiser aus'n Morgnland fand dr Lob hinnern Spiegel, obr dr Dritte war wag, a dr Herodes. Kurz un gut, off dr Parmett war nisch meh drauf, alles log in dr Stüb rim un dr Lob hatt seine liebe Rut mit dan Zesamm'fuchn. „Dos mog noch sei“, dacht dr Lob, „obr wenn iech war die Lausbucht drwischn“, un 'r machet sei e garschigs Gesicht drzu. Dos dr Herodes ne Lob obr noch aans auswischn tat, dru hatt dr Lob kü Ahning.

Dr Lob wollt die Sach mit dan Wasserrödd wieder ins Geschied richtn un muß doch drzu seine Stiefeln aziehe. Obr — esu fig wie 'r nei in rechten Stiefel war, esu fig war dr Lob aa wieder haußn. 'r bläket net schlacht. Do in dan Stiefelschaft stand namlich dr Herodes mit sein Speer un off dan war dr Lob mit'n Fuß esu richtig draufgeappt. Nu war obr 's Kraut fett bein Lob. Wos 'r nochert noch gesah hot un wos 'r dan Gunge, die an sein Bach schuld warn, fir Titel aagehängt hot, la mr sei net schreib'n. Ze ener Weihnachtsstimming passets ganz un gar net.

Dr Lob labt schie lang net mehr, denn dos Ding is e paar Bahr vurn Krieg passiert. Obr zwäe von dan hunacketen Gunge sei noch do. Die war'n net garschig lachn, wenn se solten die Geschied laasn.

Sprüche

De Hamit braucht Männer,
Die uhverfesscht sei!
Gerod aus, gerod hie
On mitt'n dreineil!

Anton Gantner, 16. März 1914.



's Bleigieken!

(Nachdruck verboten.)

In Fint-Jens fen'n Stüml is e Tobs¹⁾ un Geshrei.
Un freegt'r, wos lus is? „Se giehn heit Blei.“
Jun Reigahrsch-Heiligohnd do möcht' jed's garn d'r'fahn,
wos 's Schicksol ward bränge in dan kommend'n Wahn.

Drim sei se besamme — de Boff'n un de Raad,
un mach'n an Uf'n fied e gruhmach't'ge Braad.
Dr Mühl-Gust schürt's Feier — 'en Löffel in dar Hand —
läßt de Klump'n zerlaafn bei dan gluthaaf'n Brand.

D'r'nabn stiebt zeracht schie dar vulle Wassertup'.²⁾
„Halt's Maul!“ schreit dr Emil, „finst kriegt'ern an Kup!“
Schu hot'r in Löffel dos labandige Blei,
dos schütt'r in Tup' no — dorch dan Erbschlüssel ei.

E' Zischersch, e Lausch'n, un wie de Katz ene Maus,
schu flicht dr Emil die Blei-Glitscher raus.
Nu gieht's an e Kot'n³⁾: „Wos kaa dā dos sei?“
Se sperrn Maul un Gang auf — noongst git's Luderei.

„E' Här'sch!“ schreit dr Anton. „E' Handkorb!“ ruft de Bief.
Dos is e klaa Raad!“ lacht sei' Anna ganz jüh. —
„Do hast Du ne Löffel! Un ihe war'n mer jah“,
su sogt'r zer Anna, „wos Dir ward geschah!“

Dr Gust hält ne Löffel a weng in Uf'n nei,
noongst giht dorch ne Schlüssel de Anna dan Brei. —
E' Zisch'n, e Lausch'n, un — 's is kaane Lüg' —
wos hot se gegoff'n? De schinnste Kinner-Wieg!“

„Ach, is dos e Lust sei, ach, is dos halt e Laam!“
Doch dr Löffel ward feedr un jedwed'n⁴⁾ gaam.
Dr Franz giht 'en Borschtwieß, de Emma giht e Pfahr.
Beim Jens sei's Schuhzwad'n, beim Gust Sarg-Rääl⁵⁾ gar.

's Schinnste hot de Pauline — do git's gar fen'n Streit:
E' Streich voll Blümle — in dar Reigahrsch-Zeit!
Dos kaa blüh bedeit'n e gruhmachtigs Gelid.
Amend' kriegt de Heirat sei doch e Geshid!

Ja, waar do en' Kaa braucht — odr epper 'ne Fraa,
dar muß nār Bleigiehn, noongst ward'ersch schu jah.
Un wollt'r 'en Spaß hoom — a weng Luderei,
do gitt⁶⁾ nār zamm hug'n un gieht a weng Blei!

Hernh. Bräuer, Leipzig.

1) ein Austoben; 2) Wassertopf; 3) ein Erraten; 4) gibt es; 5) weiter und jedem gegeben; 6) geht nur.